

vorwärtsgen, und Rom geht vorwärts. Wenn doch die Missionare ihre apostolische Entschagung soweit treiben würden, daß sie auf die lateinische Sprache und Liturgie verzichteten und notfalls zum Gebrauch orientalischer Riten übergingen, die der Mentalität jener Völker, an die sie sich wenden, merklich näher kommen! Wenn doch die so verstandene Liturgie in den Missionsseminaren ernsthaft vorbereitet und gelehrt werden könnte! Hieße es nicht, den Wunsch des Pontifex Maximus erfüllen, den dieser in seiner kürzlich erlassenen Enzyklika über die sakrale Musik äußerte, wo er die Missionare bat, auf Gesang und Musik der Eingeborenen zu achten?

Ein Werk, das letztlich auf eine solche Perspektive hinausläuft und das von einem der hauptsächlichen Vertreter dieser Erneuerung in Rom verfaßt ist, läßt uns Hoffnung schöpfen.\*

St. André Brügge (Belgien).

*Th. Maertens OSB*

\* Die Übersetzung der Rezension besorgte Dr. A. Fröschle-Firnmann.

OLDHAM, J. H.: *New Hope in Africa*. London (Longmans, Green and Co.) 1955. Price: paper 4/6 net.

Die vorliegende Schrift beschäftigt sich mit dem dringenden Problem, das in großen Teilen Afrikas entstanden ist durch das Zusammensiedeln von Menschen verschiedener Rasse, Nationalität und Kultur, die alle ein Stück des schwarzen Erdteils als ihre Heimat betrachten, weil sie selbst und vielleicht schon ihre Eltern und Großeltern dort geboren wurden. In Nordamerika und Australien wurde seinerzeit dasselbe Problem „gelöst“ durch eine Ausschaltung — um nicht zu sagen Vernichtung — der uransässigen Bevölkerung. Diese Lösung ist in Afrika glücklicherweise nicht möglich, einerseits infolge der starken vitalen Lebenskraft der eingeborenen schwarzen Bevölkerung, andererseits infolge der für Fremde vielfach ungünstigen klimatischen Bedingungen, und schließlich, weil man es im allgemeinen nicht mehr riskieren kann, so vorzugehen.

Oldham setzt sich ein für eine im Jahre 1949 in Salisbury in Südrhodesien gestartete politische Bewegung, die sich CAS (Capricorn Africa Society) nennt. Sie strebt nach einer großräumigen politischen Organisation, in der die völkisch so grundverschiedenen Menschen, zu einem Großstaat integriert, ohne Rücksicht auf Rasse und Volkstum als eine farblose Masse zusammenwirken sollen für den materiellen und kulturellen Fortschritt dieses Staatswesens. Es klingt etwas phantastisch, wenn man das erreichen will in einer Zeit allgemein erwachten Nationalismus der farbigen Völker, und zwar durch die künstliche Schaffung eines capricorn-afrikanischen Patriotismus, für den sich die Angehörigen der verschiedenen Völker auf afrikanischem Boden gleichmäßig erwärmen sollen, allerdings ohne dabei zu vergessen, daß das wahre Wohl ihres Staatswesens nur innerhalb des englischen commonwealth verwirklicht werden kann.

Diese Bewegung, für die sich der Verfasser mit großer Wärme einsetzt, stellt, auch wenn Oldham das nicht wahrhaben will, zunächst in der Tat nichts anderes dar, als einen neuen europäischen Versuch, auf alle Art und Weise den Kolonialismus zu konservieren. Die kolonialistischen Methoden sind heute andere geworden als in der Vergangenheit. Mit der früher so beliebten Waffengewalt geht man heute nur noch vor, wenn die fremden Völker in ihrer Verzweiflung zur Notwehr greifen. Dann zetert man empört von „Rebellen“, „Kommunisten“,

„Verbrecherbanden“ und sucht sich so ein scheinheiliges Mäntelchen umzuhängen, um Menschen, die nur ihr Recht und ihre Freiheit suchen, aus rein materialistischen Interessen heraus mit modernen Vernichtungswaffen niederzumachen. Das ist allerdings ein Vorgehen für außergewöhnliche Umstände. Im allgemeinen arbeitet man nach bewährtem Muster mit „fünften Kolonnen“. Diese stellt man zusammen aus Schwarzen, die aus dem kulturell entwurzelten Babylon der Küstenstädte stammen, also von Kindheit auf keine Bindung an Volk und Volkstum kannten, oder die als kleine Kinder aus ihrem Stamme genommen und in rein europäischen Denk- und Lebensformen uniformiert worden sind. Solche schwarze Europäer schickt man vor, damit man darauf hinweisen kann, daß es sich beileibe nicht etwa um Kolonialismus handele, sondern um eine „bodenständige Volksbewegung“.

Bei näherem Zusehen zeigt sich weiter, daß wir es bei der CAS mit einem Erzeugnis typisch westlichen Verhaltens zu tun haben. Dieses ist gekennzeichnet durch folgende Züge: 1. Aus rein materialistischen Interessen heraus bringt man fremden Menschen, angeblich um sie aus ihrer trostlosen Unterentwicklung zu befreien, die „Segnungen“ einer Zivilisation, von der man selbst nur zu gut weiß, wie viel Elend und ungelöste Probleme sie mit sich bringt. 2. Aus denselben materialistischen Interessen — vor allem Absatz der Überproduktion einer bis zum Wahnsinn gesteigerten Industrialisierung — bringt man den fremden Menschen bei, daß Erhöhung des Lebensstandards das einzige Glück für den Menschen bedeute. 3. An die Stelle einer gewachsenen, organischen, in der Natur begründeten göttlichen Ordnung im Sozialen und Wirtschaftlichen setzt man eine künstliche, vom Menschen konstruierte, rein innerweltlichen Zwecken dienende anthropozentrische Organisation. 4. Ohne jedes psychologische Verständnis für fremde Lebensformen hält man es geradezu für lächerlich, in den Kulturen sogen. primitiver Völker Werte suchen zu wollen, die dem Europäer vielleicht sogar etwas zu bieten hätten. Alles, was diese Menschen haben, ist savage, primitiv, albern, höchstens Objekt für wissenschaftlich verbrämte Kuriosität. Nur Europa hat Dinge zu bringen, die wertvoll, gut und erstrebenswert sind.

Diese Einstellung ist es eigentlich, was den Europäer heute so verhaßt macht in der ganzen Welt. Auf jeder Seite des Büchleins von Oldham merkt man, wie sie unbewußt oder halbunbewußt dem Verfasser die Feder führt.

Nein, das Problem des friedlichen Zusammenlebens von Menschen verschiedener Rasse und Kultur — das haben wir in Europa doch praktisch erfahren — wird in Afrika nicht gelöst durch die künstliche Konstruktion eines Großstaates, ein Gebilde, das, psychologisch gesehen, nicht nur diesen Völkern, sondern, sagen wir es ehrlich, ursprünglich auch dem Europäer nicht liegt und das auch uns nur aufgezwungen werden kann. Es wird nur gelöst, wenn man in all diesen so verschiedenen Menschen den Geist verständnisvoller Nächstenliebe fördert, wenn man ihnen all ihre Eigenarten läßt, sich in ihre Lebensbelange nicht einmischt und alles sich organisch entwickeln läßt entsprechend der psychologischen und kulturellen Eigenarten, von innen heraus. Und im Innern sind die farbigen Menschen, soweit sie vom Europäismus noch nicht zu tief angekränkelt sind, reicher als das äußerlich so reiche, innerlich so arme Europa. Und im Inneren liegen auch heute noch die Quellen des wahren Glückes.

CAS scheint mir keine neue Hoffnung für Afrika zu sein. Für die afrikanischen Menschen, die noch abseits der Küste und ihrer Einflußsphäre wohnen, existiert aber auch glücklicherweise das Problem noch nicht, um das es in dieser Schrift geht. Man sollte einmal die Frage stellen: was geschieht oder was muß geschehen, damit diesen Menschen ihre Erde erhalten bleibt, damit sie in ihrem

eigenen Wohngebiet nicht mit Fremden durchsetzt werden, daß sie nicht nach den großen Zentren in die Proletarisierung abwandern. Dafür tun internationale Organisationen nichts; denn da ist kein Geschäft zu machen. Hier liegt eine große Verantwortung Europas, vor allem eines Europas, das noch Wert darauf legt, christlich zu sein.

Nijmegen

Richard Mohr

PARPERT, FRIEDRICH: *Philosophie der Einsamkeit*. München/Basel, Ernst Reinhardt Verlag, 1955, 86 S., kartoniert DM 3,80; Leinen DM 5,50.

Von den verschiedenen Gründen, aus denen Einsamkeit entstehen kann, und von den verschiedenen Formen, unter denen sie sich darbietet, behandelt das Buch insgesamt vier. Sie werden durch eine zweifache Unterscheidung gefunden, indem nämlich einmal zwischen individueller und kollektiver Einsamkeit und sodann zwischen säkularisierter und kultischer Einsamkeit unterschieden wird. Die verschiedenen Typen werden beschrieben, indem sie in drei Zeitaltern aufgesucht werden: im hohen Mittelalter, im Zeitalter der Aufklärung und im Jahrhundert der Technik.

Die individuelle Einsamkeit ist die des Einzelnen, im Idealfall die des Mönches. Die kollektive Einsamkeit ist die einer Glaubens- oder Lebens- oder Standesgemeinschaft, dargeboten etwa durch Kloster, Stadt und Adel. Die säkularisierte Einsamkeit ist eine solche innerhalb der Welt, indem man, obwohl man die Welt verlassen will, doch in ihr bleibt; und die kultische ist diejenige, die in dem Einsamwerden vor dem Einsamen, in der Zweisamkeit vor und mit Gott besteht.

Nicht aus geistreicher Geschichtsdeutung und nicht aus weltchmerzlichem Zusammenbruch befaßt sich das Buch mit der Einsamkeit, sondern aus der Verantwortung für das Leben des Menschen und unserer Zeit. „Der Mensch hat ein Recht auf Einsamkeit“ (77), und deswegen „ist das Problem der Einsamkeit das Problem des Menschen“ (7). Vielleicht wäre es dringlicher, das Umgekehrte zu sagen: das Problem des Menschen ist das Problem der Einsamkeit. Für die Gemeinschaft ist die Einsamkeit deswegen wichtig, weil „das Problem der Geschichte das Problem der Elite ist“ (86) und Elite immer kollektiv einsam ist.

Daß letztlich Einsamkeit immer eine solche vor Gott und für Gott ist, wird eindeutig betont und verdient hervorgehoben zu werden. Für die heutige Zeit wird gefordert, daß die Einsamkeit „tiefer, befreiender und kultischer sei“ (54), obwohl nicht gesagt wird, wie das zu erreichen ist. Ein Hinweis darauf könnte es sein, daß „der Abschluß vom Leben dem Leben dient“ (85), ein Grundsatz, den man auch und besonders in Schule und Hochschule nicht übersehen, sondern bewußt pflegen sollte.

Daß, je mehr sich die Untersuchung der Gegenwart nähert, sie auch weniger gestraft ist, liegt an dem sich verringernden Abstand. Daß Riga nicht der äußerste Punkt ist, bis zu dem die deutsche Hansa vorgestoßen ist (9, 20), ist unwichtig für den Standpunkt und das Anliegen der Untersuchung, deren Gesinnung sich in ihrem Idealismus bekundet. Das philosophische Ergebnis und das erziehlche Anliegen kann man in dem Satz ausgesprochen finden: „Die Einsamkeit ist Zeitlosigkeit in der Zeit; Einsamkeit braucht Zeit für ihre Zeitlosigkeit“ (80), zugleich ein Ausdruck für die heimliche Liebe des Verfassers zum Mönchtum.

Münster (Westf.)

Antweiler